

Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 7 (1884-1885)

Nachruf: Gustav Nachtigal
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beilage Nr. 9.

Gustav Nachtigal.

Nekrolog, vorgelesen in der Sitzung vom 28. Mai 1885.
(Aus der Münchner „Allg. Zeitung“.)

F. R. Die Nachricht von dem Tode eines Mannes, der bis vor einem Jahre mehr den Gelehrten als dem Volke im Ganzen angehört und nur bei den ersteren volle Würdigung sehr hervorragender Verdienste gefunden hatte, durchzuckt die Nation, welche in diesem einen Jahre den Afrika-Reisenden Dr. Nachtigal als ihren Mann und und als den Mann dieser Zeit hatte kennen und dankbar schätzen lernen, Zum ersten Male betrauern wir den Tod eines hervorragenden Landsmannes im Dienste der jungen deutschen Kolonialpolitik. Keiner, der miterlebte und vielleicht miterstrebte, was dieses Jahr uns gebracht, seitdem die „Möwe“ mit Nachtigal und Buchner am 1. Juni 1884 Gibraltar verliess, um an der Guinea-Küste, in Kamerun und Angra Pequena die deutsche Flagge aufzupflanzen, steht gefühllos zur Seite. Die erste Empfindung ist treues, dankbares Andenken dem Manne, der auf dem weiten Felde der Ehre, das er dem thatbegierigen neuen Deutschland öffnete, selbst als einer der Ersten starb, nachdem er noch eben gezeigt, wie wir mit so viel Stolz und Freude Alle gesehen, dass Deutschland für irgendwelche Aufgaben, die man vielleicht vielfach in diesem der Kolonialangelegenheiten ungewohnten Lande etwas leicht, etwas siegesgewiss zu nehmen geneigt sein mochte. Ermahnend, aber nicht entmuthigend sei diese Empfindung. Schmerzliche Verluste stehen der Nation im Ganzen und den engeren Kreisen der Familien und Freunde bevor, doppelt schmerzliche, weil es nicht die niedrigen und trägen Menschen sind, die sich am meisten den Pfeilen des Fieberdämons oder dem gehackten Blei der Eingebornen aussetzen, sondern die Heldenmüthigen, die Siegfried-Naturen, wie Livingstone, wie Gordon, wie Pogge, wie eben auch Nachtigal eine war, Männer mit kaltem Auge und warmem Herzen. Diese Verluste muss jedes Volk tragen, das in jenen für Weltpolitik und die Weltwirthschaft wichtigen Ländern einen Halt

haben will. Verschmerzen wird es sie aber nur können, wenn es versteht, das mit solchen Opfern Erworbene einmal festzuhalten, dann aber auch in solcher Weise zu nutzen, dass Vorthelle für die Gesammtheit sich ergeben.

Die Trauer der engeren Kreise der Gelehrten um einen Mann, der wie Wenige die Kunst des wissenschaftlichen Reisens, des im Fluge und doch möglichst gründlichen Beobachtens verstand, der ein Meister der Erkundigung und ein Künstler in der Darstellung war, ist nicht minder tief und aufrichtig, und diese Trauer wird vermehrt durch die beklagenswerthe Thatsache, dass es dem Forscher nicht vergönnt gewesen ist, alle die Ergebnisse zu verarbeiten, die der Reisende eingeheimst. Ueber die in vielen Beziehungen wichtigsten Theile seiner Sudanreise, den Aufenthalt in Wadai und Darfur, hatte Nachtigal bisher nur Bruchstücke veröffentlicht. Nicht zuletzt werden die geographischen Gesellschaften Deutschlands daran denken, wie segensreich Nachtigal an der Spitze der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin gewirkt hat und wie sehr ein fruchtbares Miteinanderarbeiten dieser Vereinigungen ihm am Herzen lag. Wir hier in München erinnern uns mit Stolz, dass Nachtigal den ersten Vortrag auf deutschem Boden nach seiner Rückkehr aus Wadai in unserer Geographischen Gesellschaft hielt. Den ersten in der Reihe der seitdem so kräftig aufgeblühten Geographentage hat er eingeführt. Bei der Gründung der „*Association Internationale*“ stand er Pathe, und die afrikanische Gesellschaft in Deutschland verdankt wesentlich ihm ihre Rekonstruktion. Er war so recht die Verkörperung der aus gründlicher Erforschung afrikanischer Landes- und Völkerverhältnisse hervorgegangenen Richtung zuerst geographischer und der Geographie geneigter oder nahestehender, dann immer weiterer Kreise unseres Volkes auf ausgedehnte wissenschaftliche, wirthschaftliche und endlich, wo nöthig, politische Kraftentfaltung Deutschlands in Afrika.

Gustav Nachtigal wurde am 23. Februar 1834 zu Eichstätt bei Stendal geboren, widmete sich, nachdem er zu Stendal das Gymnasium absolvirte, medizinischen Studien in Berlin, Halle, Würzburg und Greifswald und wirkte als Militärarzt zu Köln, bis 1863 ein Brustleiden ihn zwang, Heilung und neuen Wirkungskreis an der Nordküste Algeriens zu suchen. Erst in Bona, dann in Tunis lebend und gelegentlich kleinere Reisen in's Innere unternehmend, erwarb er sich hier die Kenntniss des orientalischen, speziell des für Nordafrika's Küstenländer, für die Sahara und den grössten Theil des Sudan massgebenden maurisch-arabischen Charakters und Geistes, welche ihn später weder in Mursuk noch in Kuka oder Abeschr oder

Wara fremd sein liess. Hier lernte er das Arabische so sprechen, dass er mit den sudanischen Hadschis wie einer verkehren konnte, der zu ihnen gehörte. Und, was nicht das Kleinste war, als Leibarzt des Chasnadar des Bei von Tunis gewann er jenen Einblick in das orientalische Hofleben, das ihn nicht blos befähigte, vom bornuanischen Hofe eine klassische Schilderung zu entwerfen, sondern wohl auch beitrug, jene von Natur ihm gegebenen diplomatischen Fähigkeiten der scharfen Beobachtung, der geschmeidigen Anpassung und der imponirenden äusseren Ruhe in einer Weise zu entfalten, welche allein zu erklären vermag, wie er jenen Stätten der Intriguen, wo Günstlinge oft zweifelhaftester Natur die grösste Macht und den weitestreichenden Einfluss mit Eunuchen und Weibern theilen, nicht blos heil entkam, sondern sogar Unterstützung seiner Bestrebungen in unerwartet reichem Masse aus ihnen zog.

Nachtigal konnte zürnen, aber er war weder ein Fanatiker, noch einer, der seine Urtheile aufdrängt. Die Ruhe und Gemessenheit seines Wesens machten ihn lange zum Diplomaten, noch ehe er als Generalkonsul nach Tunis ging, und eine angeborne Bescheidenheit erleichterte es ihm, bei schwierigen Repräsentationen, wie sie dem Vorsitzenden der Berliner Gesellschaft für Erdkunde und der Afrikanischen Gesellschaft, dem Vorstandsmitglied der „*Association Internationale*“ zufielen, das Gewicht seiner Person und seiner Leistungen ganz von selbst wirken zu lassen.

Wenn Nachtigal in dem ersten veröffentlichten Briefe von seiner grossen Reise, den er am 16. Mai 1869 von Mursuk an die „*Geographischen Mittheilungen*“ richtete und der ein schönes Zeugnis für seine innere Bescheidenheit und Wahrhaftigkeit ablegt, seinem lebhaft empfundenen Mangel an wissenschaftlicher, besonders naturwissenschaftlicher Vorbildung gegenüber die Worte in die Wagschale legt: „Ich bin Arzt, spreche arabisch, habe Jahre lang in Nordafrika gelebt,“ so betont er gleich hier im Anfang seiner Reise die wesentlichen Vorzüge, die ihm und seiner Aufgabe später zugute kommen sollten. Das Interesse für Länder- und Völkerkunde, welches er nebenbei als Motiv für die Ausführung „der lange gehegten Idee, die Zahl der Afrikareisenden zu vermehren“, angibt, zeigte sich aber schon während des gezwungenen Aufenthaltes in Mursuk zu einem tieferen Verständniss für die Aufgaben der Länder- und Völkerkunde entfaltet. Viele hatten Fessan beschrieben, seit Hornemann in oder bei Mursuk seinen nie aufgeklärten frühen Tod gefunden, Nachtigal's Schilderung ist unter den vielen die in der Form vollendetste und im Inhalt vollständigste. Man würde sie bis zur Vornahme einer gründlichen, wissenschaftlichen Aufnahme auch als abschliessend

bezeichnen dürfen, wenn im Fluss afrikanischer Wandlungen je ein Abschluss auch nur für eine kleine Reihe von Jahren denkbar erschiene.

Doch wir greifen vor. Im Jahre 1869 sollten dem Scheich Omar von Bornu Geschenke des Königs von Preussen zum Dank für die freundliche Aufnahme übersandt werden, welche jener mehreren deutschen Reisenden hatte zu Theil werden lassen. Gerhard Rohlfs brachte sie nach Tripolis und bewog seinen Freund Nachtigal, sie nach Kuka zu eskortiren. Dieser ging, bescheiden ausgestattet, mit 5 Mann und 8 Kameelen am 18. Februar von Tripolis ab und erreichte am 27. März Mursuk. Hier durch Unruhen festgehalten, welche die Gegend von Kavar und Bilma in Aufregung versetzten, führte er vom 9. Juni bis 8. Oktober 1869 jene gefahrvolle und ergebnissreiche Reise in das südlich von Mursuk liegende Gebirgsland von *Tibesti* aus, welche ihn mit einem Schlage in die vordere Reihe der Afrikaforscher treten liess. Dieses durch die Rauheit und Armuth seiner Natur und mehr noch durch die wilde Gesetzlosigkeit seiner Bewohner gefürchtete Land war bisher von keinem Europäer besucht worden und nach den Erfahrungen, welche Nachtigal dort gemacht, wird es wohl auch so bald keinen neuen Besucher unter den wissenschaftlichen Reisenden finden. In den Satz: „Ich sah nie ein Volk mit weniger natürlicher Gutmüthigkeit begabt“ fasste Nachtigal in seinem ersten Berichte über diese Reise den Eindruck zusammen, den er von den *Tibbu Reschade* gewonnen. Kein Afrika-reisender hatte je eine schwerere Zeit durchgemacht, als Nachtigal in dem einen Monat, den er als Gefangener, am Hungertuch Nagender, mit Tod Bedrohter, Misshandelter in Bardaï verlebte, und seine Flucht aus dieser Hölle ist eines der gewagtesten Stücke, dessen Gelingen übrigens an einem Faden hing. Am Ende war es noch als ein Glück anzusehen, dass Nachtigal völlig ausgeraubt sich aus Tibesti flüchtete, denn er bot der Habsucht der Tibbu zuletzt keinen Anziehungspunkt mehr und dies war wohl der einzige Grund, der ihm das Schicksal der Fräulein Tinne ersparte, die gleichzeitig bei Mursuk von den Tuareg ermordet wurde.

Im Vergleich zu dieser abenteuerlichen Reise, die ein Gebiet von zirka 3000 deutschen Quadratmeilen den bekannteren Strecken Innerafrika's zufügte, sind die zunächst sich anschliessende Reise nach Bornu, der Aufenthalt in Kuka, wo Nachtigal am 6. Juli 1870 ankam, die für die Geographie des Centralsudan wichtige Reise nach der *Bahr-el-Ghazal-Senke*, *Kanem*, *Borgu*, welche den kühnen Forscher vom Süden her neuerdings in die Nähe von Tibesti führte, die Reise in die bisher gleichfalls unbesuchten Heidenländer Baghirmi's vom

Frühling bis zum Herbst 1872, zwar Unternehmungen von zum Theil höchster wissenschaftlicher Bedeutung, doch fehlt ihnen das Dramatische, Aufregende jener wilden Fahrt, wenn auch die Reise nach Borku, die er im Gefolge einer raubenden und sengenden Araberhorde, auf mageren Thieren, mit 200, zu 150 Prozent Zinsen von Wucherern geborgten Thalern machte, an bunten Bildern nicht gerade arm war. Aber noch einmal nahm Nachtigal's Forscherthätigkeit den Charakter des kühnen Wagens an, als er sich 1873 entschloss, den Heimweg über Wadai, das bisher jedem Europäer das Leben gekostet, der seine Grenzen überschritten, und über das nur 1793 und 1858 von Browne und Cuny besuchte Darfur zu nehmen. Das Glück war ihm günstig genug, denn er fand in dem Herrscher von Wadai einen energischen Beschützer, während er Darfur's Grenze in derselben Zeit nach Aegypten zu überschritt, als von diesem Lande her die Eroberungsexpedition Ismail Pascha's sich Darfur näherte. Dies war 1874. Im November 1874 traf er, mit gebührenden Ehren empfangen, in Kairo ein, verweilte den Winter in Aegypten, um, wie er damals an Behm schrieb, seine rheumatischen Gelenke und Knochen zu heilen, und machte im Sommer 1875 einen wahren Siegeszug durch Deutschland, dessen in seiner Abwesenheit gewonnene Einheit und Macht sein patriotisches Herz mehr freute, als Alles, was an Ehren die Heimat ihm bot. Damals hielt Nachtigal in München am 19. Juli 1875 seinen ersten 2 $\frac{1}{2}$ -stündigen Vortrag, der den Liebig'schen Hörsaal bis auf die Strasse hinaus füllte. Mancher Leser dieser Zeilen erinnert sich wohl noch dieses unvergesslichen Abends und sieht im Geiste wieder die damals sehr schwächliche, nicht grosse Gestalt des berühmten Reisenden hervortreten, in der ungezwungenen Haltung Bescheidenheit und Einfachheit, im blitzenden dunklen Auge Kühnheit, auf den festgeschlossenen Lippen Entschlossenheit, in der schmucklosen Rede Klarheit, Sicherheit, überlegene Stoffbeherrschung. Wenn man ihn sah, wunderte man sich, wie er die Strapazen der fünfjährigen Reise ertragen hatte; wenn man ihn hörte, schwand dieses Erstaunen vor dem Eindruck einer ächten Odysseus-Natur voll Klugheit, Zähigkeit und Willenskraft.

Wer die Schaar der deutschen Afrika-Reisenden vor zehn Jahren durchging, als die wissenschaftlichen Errungenschaften der Afrika-Forschung vielfach unterschätzt, theilweise auch noch nicht so klar an's Licht gebracht waren wie später, und als die nationalen Verdienste jener Männer nur in engen Kreisen weitblickender Freunde Verständniss gefunden hatten, gewann einen Eindruck, der weit davon entfernt war, befriedigend zu sein. Unter diesen Leuten gab es wahre Märtyrer, und im Grunde trug fast ein Jeder einen Märtyrer-

zug. Die wenigsten verfügten über reiche oder auch nur genügende Mittel. In ihrer Heimat hatten sie eine der regelrechten Laufbahnen verlassen, welche man in unserem gedrängten, treibenden, kämpfenden Leben selten straflos aufgibt und niemals leicht wiedergewinnt. In eine neue einzulenken war nicht immer leicht. Stolz, reiferes Alter, geschwächte Gesundheit verboten, nach dem ersten Besten zu greifen. Unsere Gesellschaft, deren Einrichtungen angeblich weit über das Kastensystem der Inder hinausgeschritten sind, hegt einen unbestimmten, aber fühlbaren Verdacht gegen Leute, die sich nicht sehr leicht in eine der anerkannten Zünfte oder Kasten einreihen lassen. Selbst Alexander v. Humboldt wurde von den Botanikern den Geologen und von den Meteorologen den Geographen zugeschoben, und hätte ihm nicht die Grösse seiner Gesamtleistungen eine Stelle angewiesen, an der er alle die Kleinen überragte, es würde auch in seine Lebensluft dieser stille, aber nebelbildende Vorwurf der Zunftlosigkeit sich trübend ergossen haben. Wie viel schwerer lastete derselbe auf den Männern, deren Leistungen nicht immer Zeit hatten, voll auszureifen und die Merkmale der strengen Wissenschaftlichkeit nicht immer aufwiesen, deren Vorbildung häufig einseitig war, deren literarische Thätigkeit sich aus mehreren Gründen gern an jenes grössere Publikum wandte, bei welchem mehr Verständniss für auch menschlich bedeutende Leistungen erwartet wurde, als in der Gelehrtenwelt!

Heute sind die Afrika-Reisenden jener früheren Epoche ihres ehrenvollen Platzes in den Reihen der geschichtlichen Persönlichkeiten des jungen Reiches sicher. Fernblickende sahen freilich schon vor Jahren mehr in ihren Leistungen als schätzbares Material für Kartographie und Länderkunde. Im Sommer 1874 nahm ich in der Bibliothek eines hochgebildeten deutschen Freundes in Cincinnati ein Heft der „Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt“ auf, die damals noch den Namen des hochverdienten Dr. August Petermann trugen. Es enthielt den Brief Nachtigal's, d. d. Kuka, Dezember 1872, in welchem der eben von Baghirmi zurückgekehrte Reisende seine kühne Absicht kundgibt, Wadai zu besuchen, das seit Eduard Vogel's frühem Tode als der sichere Untergang eines Europäers galt, und daneben den sehr werthvollen Bericht über die tributären Heidenländer Baghirmi's. Während mich die geographischen und ethnographischen Neuigkeiten der beiden Mittheilungen fesselten, warf mein Gastfreund hin: „Wie lange wird's dauern, bis Deutschland diesen Vorposten nach Afrika folgt? Euere Rohlf's und Nachtigal sind vortreffliche Eclaireurs, das muss man zugeben, und scheinen ganz geeignet, ausser der kosmopolitischen Wissenschaft auch dem

nationalen Macht- und Wirthschaftsinteresse zu dienen.“ Solche Gedanken lagen uns damals viel ferner, als dem praktischen Deutsch-amerikaner, der gewohnt ist, alle Dinge nach ihrem realen Nutzen zu fragen. Wir dürfen glauben, dass auch Nachtigal seine grosse Reise rein im wissenschaftlichen Interesse antrat. Aber wie natürlich ist heute diese ganze ideale, auf Vorträge, Flugschriften, Aufrufe und Geldsammlungen gestützte Theilnahme Deutschlands an der Erforschung Afrika's mit seiner Festsetzung als politische und Kultur-macht verknüpft! Jetzt erkennen wir einen starken Faden, der von der individuellen zur nationalen Theilnahme und von dieser zum politischen Eingreifen führt. Barth's Reise mit ihren grossartigen Ergebnissen, die alles vorher in diesem Felde Geleistete in den Schatten stellte, Vogel's unglückliches Ende in Wadai's Hauptstadt, die deutsche Expedition von 1861/62 zur Aufsuchung oder Rettung Vogel's, dessen Reise Petermann einmal sehr wahr ein Samenkorn nennt, „das auf dem guten Boden vaterländischen Strebens aufkeimte,“ Gerhard Rohlfs' kühne und glückliche Reisen in Nordafrika und im Sudan, die ebenso wie die südafrikanischen Fahrten von Karl Mauch durch Sammlungen im Vaterlande ermöglicht wurden, endlich Nachtigal's wissenschaftlich so ergebnissreiche Reise in der Sahara und im Sudan, sie bereiten jene immer tiefer gehende und immer weitere Kreise erfassende Bewegung vor, die endlich die Deutschen in alle Theile von Afrika sandte, sei es auf Regierungskosten, aus Vereinsmitteln oder durch Private unterstützt, und welche einen halbofficiellen Mittelpunkt in der Afrikanischen Gesellschaft fand, um endlich bei immer mehr sich vordrängender handelsgeographischer und politischer Tendenz nach dem Beispiel anderer Nationen in deutschen Besitzergreifungen in Afrika ein Allen verständliches, nationales Ziel zu finden.

Eine späte Genugthuung bereitete jener mit der Zeit erheblich angewachsenen Gruppe bedeutender, um ihr Land und grossentheils auch um die Wissenschaft hochverdienter Männer die Berufung von Nachtigal und Rohlfs in den diplomatischen Dienst des Reiches, die Verwendung anderer bei der Exploration des Kamerungebietes, der südwestafrikanischen Besitzungen u. A. Plötzlich erkannte man in weitesten Kreisen, welcher Vortheil für die Nation im Besitz und der Thatbereitschaft solcher Männer liegt und man mass nun die Afrikareisenden mit zweifelfreieren Blicken. Welch' warmer Empfang ward z. B. Flegel zu Theil, der gerade in dieser Zeit zurückkehrte! Naturgemäss hätte aber Nachtigal bei seiner Rückkunft in das Vaterland diesen Umschwung am lebhaftesten empfinden müssen, er, dem Deutschland sich jetzt ganz anders verpflichtet fühlte, als nach der

Veröffentlichung seiner beiden grossen Bände. Das gehört vor Allem zum Tragischen in seinem Schicksal, dass er nicht mehr mit eigenen Augen sehen konnte, wie die früher heimatlose deutsche Afrikaforschung nun gleichsam eine Stelle im staatlichen Organismus seiner Nation gewonnen hatte und wie er vor Allem berufen war, das Organ dieser Wandlung zu sein, in welcher eine tiefere geschichtliche Gerechtigkeit sich kund thut.

Im Frühling 1884 flatterten durch Deutschland Gerüchte von Verhandlungen mit Spanien über die Abtretung von Fernando Po oder Aehnliches. Sie schienen sich zu bestätigen, als im Mai die sichere Kunde kam, dass Dr. Nachtigal, der seit 1882 als Generalkonsul in Tunis thätig war, berufen worden sei, an Bord der „Möwe“ eine Fahrt behufs Erhebungen über deutsche Interessen an der afrikanischen Westküste und über einige streitige Punkte zu unternehmen, welche durch Schädigungen deutscher Faktorei-Inhaber seitens englischer und portugiesischer Beamten entstanden waren. Dr. Nachtigal erhielt, seinem eigenen Wunsche gemäss, unseren Landsmann Dr. Max Buchner zum Adlatus. Wer diese Männer kannte, bewunderte die geschickte Wahl und erwartete Bedeutes. Nachtigal selbst dachte vielleicht von sich selbst anders. Er wusste als Arzt und nach seinen vielfältigen Reise-Erfahrungen selber am besten, dass er kein starker Mann war. Wir glauben, dass er seiner wichtigen Sendung an die westafrikanische Küste zuerst mit innerer Abneigung gefolgt ist. Er verstand, was Fieber sei und täuschte sich sicherlich nicht über die Gefährlichkeit des westafrikanischen Küstenklimas. Um so mehr bewundern wir, wie er seine Pflicht bis zum Aeussersten erfüllte. Seinen Todeskeim legte eine kleine Reise von Gogoro nach Mahiu, von der Hugo Zöllner in der „Köln. Ztg.“ berichtet: Die kurze aber anstrengende Reise von Gogoro nach Mahiu hatte uns bei glühendem Sonnenbrand durch ein recht unangenehmes Sumpfgebiet geführt. Die Folgen sollten nicht ausbleiben. Kurz nach der Abfahrt von Mahiu bekam Dr. Nachtigal einen Fieberanfall. Die Ordnung der Verhältnisse im Mahiu-Gebiete war also das letzte Werk Nachtigal's und auch der Nagel zu seinem Sarg. Schon vorher hatte er auf der Fahrt von Kamerun äusserst heftig von Seerkrankheit zu leiden gehabt und kam geschwächt an. Indem er sein Werk krönte, bot er dem Fiebergift, gegen welches er nie gefeit gewesen — schon auf seiner ersten Reise warf in Mursuk, einem allerdings sehr ungesunden Orte, ein hartnäckiges Fieber ihn aufs Lager — die Möglichkeit eines erneuten Angriffes und unterlag. Am 20. April starb er an Bord der „Möwe“ und fand sein Grab am Cap Palmas, auf dem Boden Afrika's, des Erdtheiles der ihm viel verdankt.

Die Thätigkeit Nachtigal's während der letzten zehn Monate war eine erstaunliche gewesen und hätte wohl auch einen zäheren Körper schwächen müssen. Nach der Abreise von Gibraltar am 1. Juni, wurde vom 18. bis 21. eine Reise den Debreka-Fluss hinauf gemacht, am 5. und 6. Juli die deutsche Flagge in Bagida und Lome gehisst, am 7. die Geiseln in Klein-Povo genommen, am 11. und 12. Juli der Kamerun-Fluss besucht, am 14. in Kamerun, am 21. in Bimbia, am 23. in Klein-Batanga, am 24. in Plantation und Criby, am 26. in Batta, am 29. im Campo-Distrikt, am 2. August am Benito die Flagge gehisst. Vom 6. bis 9. August besuchte Nachtigal auf dem Küstendampfer „Fan“ die Küstendistrikte zwischen Cap S. John und dem Benito, zog nach Verhandlung mit dem Gouverneur von Gabun am 18. August die Flagge vom Südufer des Benito zurück, ging vom 19. bis 25. August nordwärts bis Lagos, besuchte Kamerun am 28. zum zweiten Male und hisste die Flagge in Hickory-Town, verweilte am 15. bis 16. September am Kongo, vom 7. Oktober bis 20. November in Angra Pequena, von wo Reisen nach den Hauptplätzen der Namaqua-Häuptlinge unternommen und Schutzverträge abgeschlossen wurden, besuchte nach einander Mossamedes, Benguella, Loanda, verweilte vom 18. bis 25. Dezember am Kongo und reiste auf einem Dampfer der „Association“ stromaufwärts, verweilte vom 31. Dezember bis 3. Januar zum dritten Male in Kamerun, besuchte vom 14. bis 17. Januar von Bimbia aus die Hauptplätze am Kamerun-Gebirge, ging vom 23. bis 25. Januar von Gogoro aus über Land nach Mahiu und kehrte zum vierten Male nach Kamerun zurück. Von da an bis zu seiner Abfahrt nach der Heimat an Bord der historisch gewordenen „Möwe“, am 8. April, fehlen bis jetzt die Nachrichten über seine Bewegungen. Sicher ist, dass dem Kaiser die Ernennung Nachtigal's zum Ministerresidenten in Tanger zur Vollziehung vorlag, als die Todesnachricht eintraf und dass nie wahrere Worte einem Todten in's Grab gerufen wurden, als die des „Reichsanzeiger“: „Der Name Nachtigal's wird mit dem Beginne der Kolonialpolitik des Deutschen Reiches unzertrennlich verknüpft bleiben, und wie in den Jahrbüchern der Erforschung des schwarzen Erdtheils, dem die besten Kräfte seines Lebens gewidmet waren, so auch in denen der vaterländischen Geschichte ehrenvoll fortleben.“

Zwischen diesen weltbewegenden Thaten von gestern, in denen man wohl nicht mit Unrecht den Beginn des Abschlusses der nationalen Wiedergeburt Deutschlands erkennt, und seiner Rückkehr aus Afrika im Jahre 1875 liegt eine Zeit intensiver Arbeit Nachtigal's. Er hatte den edlen Ehrgeiz, ein dauerndes Denkmal seiner Reisen

aufzurichten und hat, wenn auch das Denkmal Torso blieb, den Kern seines Zieles erreicht.

Nachtigal gehört seit dem Erscheinen seiner beiden Bände „Sahara und Sudan“ der deutschen Literaturgeschichte an. Die literarischen Schöpfungen der meisten Afrikareisenden sind als solche von vorübergehendem Werth. Man hält die Thatsachen fest, wo sie das werth sind, aber die Schale, in der sie geboten wurden, verfällt der Vergessenheit. Wer liest heute selbst eine so fesselnde und inhaltreiche Reisebeschreibung, wie Burkhardt sie von seinen nubischen Reisen geliefert? Selbst die meisten Geographen kennen dieses und ähnliche „veraltete“ Werke nur noch dem Namen nach. Aber eine von den früheren afrikanischen Reisebeschreibungen ragt auch heute noch hoch über die Masse heraus und wird, gleichsam ein zusammenfassendes Familiendenkmal für eine ganze Gattung vergänglicherer Erzeugnisse, lange sich erheben. Das sind Barth's fünf Bände „Reisen in Nord- und Centralafrika.“ Dieses ist ein Buch, zu dem man trotz der grossen Fortschritte der Afrikaforschung in den letzten 30 Jahren immer wieder greift. Man nimmt es in die Hand, um Thatsachen kennen zu lernen, und man behält es in der Hand und greift öfters darnach, sobald man den Reiz dieser ruhigen Erzählung merkwürdiger Reiseerlebnisse, dieser nach gründlichen Natur- und Bücherstudien malenden Schilderungen und dieser gesunden, tiefgehenden Urtheile empfunden hat. Eine ähnliche Stellung wird Nachtigal's „Sahara und Sudan“ einnehmen, das mit Barth's grossem Werk die Vorzüge des reichen Inhaltes, der gründlichen Fundirung und der sorgfältigen Darstellung theilt. Die Aehnlichkeit hat übrigens einen tieferen Grund in der Uebereinstimmung der Arbeitsweise dieser beiden bedeutenden Männer. Nachtigal hatte weder die geniale Intuition, noch die naturwissenschaftliche Schulung Schweinfurth's, von dem es fast zweifelhaft ist, ob er mehr für Länder- und Völkerkunde geleistet hat oder für Botanik, Zoologie und Geologie; er stand hinter Gerhard Rohlfs an Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der Reisen zurück; aber er wird für alle Zeiten als der würdige Nachfolger von Heinrich Barth erscheinen, an dessen Werk in der Sahara und im Centralsudan er durch scharfe Beobachtung der Natur, soweit diese ihm zugänglich, und aller kulturgeographischen Erscheinungen, durch unermüdliches Einziehen von Erkundigungen und durch fleissiges Studium der mühsam aufgetriebenen Chroniken von Kanem, Bornu, Baghirmi u. s. w. gleich befähigt und gleich eifrig weiterbaute. Was den Arbeiten dieser vier deutschen Reisenden einen so hervorragenden Werth, vor Allem aber ihren Schriften einen oft schwer zu definirenden und doch fühlbaren Vorzug der Aechtheit und Gründlichkeit, ich möchte

sagen einen Reiz der Tiefe verleiht, ist das liebevolle Einleben in die wildfremde Natur- und Menschenwelt, die doch besonders in der Wüste oft abstossend genug ist. Man denke nur an Nachtigal's verachtetes und gequältes Bettler- und Geiselleben bei den Teda! Nachtigal's Schriften athmen aber diesen Reiz mehr als alle anderen. Wenn über anderer Afrika-Reisenden Schilderungen, selbst so namhafter wie Denhams, Livingstone's, Stanley's, ein Hauch von Fremdsein, wie ein in kühle Ferne rückender blauer Duft gebreitet ist, so taucht Nachtigal's Vertrautheit mit orientalischem, speziell arabischem Wesen, die gross genug war, um Vorurtheile auszuschliessen, alle seine Schilderungen in ein warmes, goldenes Licht, welches mehr als Duldung, welches Mitzufriedenheit, Mitbehagen, wohl auch Mitleiden wachruft. Man lese seine Kapitel 4 bis 8 über Bornu und Kuka im ersten Band von „Sahara und Sudan“. Glaubte man nicht einen Weisen des Landes reden zu hören, der hoch über diesen Dingen steht, sie aber nicht verdammt, weil er nicht nur in die Schule des Koran, sondern auch des bunten, unmittelbaren orientalischen Lebens gegangen?

Wer diese Laufbahn überblickt, wird von Trauer ergriffen über den Verlust von so viel unersetzlichen Erfahrungen, solch' geübter und bewährter Kraft. Gleichzeitig aber preist er, wenn ihn das Leben nicht der Güter höchstes dünkt, was im Anblicke gerade dieses Lebens wohl nicht möglich scheint, das Schicksal, im Siegesbewusstsein nach der Vollbringung grosser Dinge an der Schwelle abnehmender Kräfte abgerufen worden zu sein. Nachtigal wird im Andenken der Nachwelt vor Allem als der fortleben, dem es vergönnt war, die ganze Entwicklung der deutschen Afrika-Forschung von unsicheren Versuchen bis zu den bedeutendsten, höchst zielbewussten Leistungen auf literarischem und politischem Gebiete in seiner eigenen Person erst mizuleben, dann zu führen und zu vollenden. Uns aber bleibt an seinem Grabe das tröstliche Bewusstsein, dass er in seinen Werken und seinem Beispiele uns ein werthvolles Vermächtniss hinterlassen hat und das befriedigende Gefühl, welches er selbst schaffen half, dass deutsche Gräber in Afrika wenigstens nicht mehr heimatlose Stätten sind. Seitdem wir im dunkeln Erdtheil Fuss gefasst, ist jedes deutsche Grab dort ein Stück deutsche Heimat, das, hoffen wir es mit aller Innigkeit, Keime des Gedeihens deutscher Unternehmungen im dunkeln Erdtheil für alle Zeiten birgt.
